

Was uns obliegt V/1:

## ... begreifen, was «anders lesen» lernen heischt

*«Ich weiß auf das bestimmteste, dass die Leser der Texte Rudolf Steiners in kommenden Jahrhunderten diese ganz anders lesen werden als heutige «Anthroposophen», weil sie sich Ideen angeeignet haben werden, von denen die heutigen «Anthroposophen» so weit wie möglich entfernt sind.»*

*Karl Ballmer, Briefpassus vom 15. November 1953*

Karl Ballmers Diktum korrespondiert mit einer großen Anzahl von gleichlautenden Aussagen Rudolf Steiners. Zum Beispiel:

«Aber gerade so wie die Geisteswissenschaftler von heute stehen zu den Materialisten, so wird es in der Zukunft ein kleines Häuflein von Menschen geben, die über die Geisteswissenschaft hinausgehen werden zu etwas, was sich in dieser Zukunft zur Geisteswissenschaft als etwas so Neues verhält wie die Geisteswissenschaft zu der bloß äußeren Wissenschaft. Das wird noch viel mehr Ansprüche stellen an die Aktivität des Menschen als die Geisteswissenschaft.»<sup>1</sup>

Bedenken wir, dass Rudolf Steiner hier zu denen spricht, die *nicht* zu jenem kleinen Häuflein gehören. Für seine Zuhörer ist «die Geisteswissenschaft» dasjenige, was sie aus den Schriften Rudolf Steiners mit ihrer gewöhnlichen Lesart «extrahieren», oder was sie bei Zuhören oder Nachlesen der Vorträge von dem angeblichen Inhalt derselben auffassen konnten. Das «Hinausgehen über die Geisteswissenschaft» ist ein Hinausgehen über die gewöhnliche hörende – und heute ausschließlich lesende – *äußere* Auffassungsart «anthroposophischer Inhalte» und damit ein wirkliches Hineingehen in dasjenige, was die Anthroposophie Rudolf Steiners *eigentlich* ist – die reine Form *seines* Denkens. Es wird ein anthroposophisches Erarbeiten der Anthroposophie Rudolf Steiners mit höchst gesteigerter innerer Aktivität sein ...

---

<sup>1</sup> Rudolf Steiner, Mitgliedervortrag vom 03.06.1915 in Dornach, GA 162, S. 103.

Wir sehen uns heute schon aufgerufen, nachzusehen, was wir denn unter ‹Rudolf Steiner anders lesen› *zunächst* verstehen dürfen.

Mit dem zweifellos anthroposophisch zentralen Problem des ‹anders Lesens› beziehungsweise des ‹richtigen Lesens› befassen sich meine auch in dieser Reihe erschienenen Artikel immer wieder. Im vorangegangenen Artikel (AGORA 2021/3: Was uns obliegt IV-4) habe ich zum Beispiel das Paradoxon des von Rudolf Steiner geforderten ‹anderen›, beziehungsweise des ‹richtigen Lesens› in seinem anthroposophischen Buch untersucht anhand jener Passage aus der Vorrede zur 3. Auflage der ‹Theosophie› (GA 9, S. 12):

«Wie man Bücher in unserem Zeitalter zu lesen pflegt, kann dieses nicht gelesen werden.»

Die dazu entwickelte Fragestellung richtete sich an die paradoxe Bewusstseins-Situation, in die der Leser versetzt wird, wenn er die Forderung Rudolfs Steiners nach einem ‹anderen Lesen› ernsthaft durchdenkt.

Betrachten wir nun die Voraussetzungen und Folgen dieser von Rudolf Steiner aufgeworfenen paradoxalen Problematik. Wir haben uns mit einer Total-Katastrophe der Anthroposophie in «*unserem* (!) Zeitalter» («Wie man Bücher in *unserem* Zeitalter zu lesen pflegt...») zu konfrontieren, die aus der nun mehr als ein Jahrhundert dauernden – und weitgehendst unerkannten – Schwierigkeit, Anthroposophie *anthroposophisch* aufzufassen, entstehen *musste*. Und erst aus dieser Total-Konfrontation wird die wahre und durchgreifende anthroposophische Kulturperspektive hervorgehen.

## Die ‹anthroposophische› Bildungskatastrophe

Rudolf Steiner sprach es am 6. Februar 1923 unverblümt aus:

«*Das hat man eben nicht mitgemacht, die ‹Philosophie der Freiheit› anders zu lesen, als andere Bücher gelesen werden. Und das ist es, worauf es ankommt, und das ist es, worauf jetzt mit aller Schärfe hingewiesen werden muss, weil sonst eben einfach die Entwicklung der Anthroposophischen Gesellschaft ganz und gar zurückbleibt hinter der Entwicklung der Anthroposophie. Dann muss die Anthroposophie auf dem Umwege durch die Anthroposophische Gesellschaft von der Welt ja gänzlich missverstanden werden, und dann kann nichts anderes herauskommen als Konflikt über Konflikt!*»<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Rudolf Steiner, Mitgliedervortrag in Stuttgart, 6. Februar 1923, GA 257, S. 57ff. Die genaue Lektüre desselben wird wohl selbstverständlich sein.

Was lesen wir da, ganz ‹normal› und klar? Die ‹lieben Freunde› (also wir alle!) haben etwas von Rudolf Steiner Gefordertes nicht mitgemacht. Aber wir können nicht einmal sagen, dass wir uns der Aufforderung Rudolf Steiners bewusst verweigert hätten. Wir haben einfach gar nicht verstanden, worum es da gehen soll. Nach Rudolf Steiner hätten wir (vor allem) ‹Die Philosophie der Freiheit› *anders* lesen sollen, als wir sonst Bücher zu lesen gewohnt sind. Das musste nach der Brandkatastrophe des Goetheanums, so Rudolf Steiner, in aller Schärfe gesagt werden. Wir notieren im *logischen Kontext*<sup>3</sup> dieser Sätze: Zuvor wurde es also auch schon gesagt, aber nicht in dieser Schärfe. Wie scharf darf es denn sein? Wenn Worte nichts bewirken, müssen Taten folgen. Und wer nicht hören will, muss fühlen – das heißt, leiden. Was wird seit dem 30. März 1925 erlitten? Die Zerstörung der Anthroposophischen Gesellschaft, das Scheitern dessen, was die lieben Freunde als ‹anthroposophischen Kulturimpuls› ausmachen wollten ...

Nun, lesen wir weiter: Die *Anders-Lesen-Pflicht* hat die Anthroposophische Gesellschaft. Denn sie ist die für das Bild der Anthroposophie in der Öffentlichkeit verantwortliche Institution. Sie versäumt diese Pflicht, weil sie offenbar nicht versteht, was da gefordert wird. Die Anthroposophische *Gesellschaft* besteht aus ihren Mitgliedern, den sich so nennenden – oder so genannten – Anthroposophen. Sie alle sind seit 100 Jahren hinter der Entwicklung der Anthroposophie zurückgeblieben. Warum? Weil sie die Schriften Rudolf Steiners wie andere Bücher gelesen haben. Daher muss (!) die Anthroposophie Rudolf Steiners von der Welt gänzlich (!! ) missverstanden werden. Und dabei kann nur Konflikt über Konflikt herauskommen. Wir verstehen: Der *Ur-Konflikt* des gewöhnlichen Lesers mit den Anforderungen des anthroposophischen Buches erzeugt also weitere Konflikte. Fragen wir: Was für Konflikte? – Offenbar ist da zunächst der Konflikt der lieben Freunde mit dem Autor dieser anthroposophischen Bücher, mit Rudolf Steiner. Gemeint ist vor allem diejenige meist unbewusste Haltung, die Rudolf Steiner als ‹innere Opposition› zu ihm bezeichnet.<sup>4</sup> Deren Konse-

---

<sup>3</sup> «Wo genau und exakt gesprochen werden soll, kann nicht in beliebiger stilistischer Form geredet werden. **Was dasteht und was weggelassen ist, hat seine Bedeutung.**» Öffentlicher Vortrag am 12. November 1908 («Bibel und Weisheit I»), GA 57, S. 195.

<sup>4</sup> «Meine lieben Freunde, ich habe oftmals, wie es vielleicht vielen von Ihnen ungerechtfertigt erscheint, davon gesprochen, dass eine innere Opposition innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft vorhanden ist gegen dasjenige, was ich manchmal aus dem Zentrum der Anthroposophie heraus zu vertreten habe.» Ansprache, Dornach, Sonntag, 17. Juni 1923 GA 259, S. 152. Vgl. auch die Aussagen im öffentlichen Vortrag am 26. November 1914 in Berlin. GA 64 (‹Aus schicksaltragender Zeit›) S. 95: «[...] *man kann nur schwer Worte finden, um auszudrücken, was mit einer ungeheuren Intensität, mit einer inneren Tragik an den Menschen herankommt, wenn er es dahin bringen will, dass er den Gedanken zum Auslöschen und zum Wiederaufblühen in einer anderen Sphäre bringen kann. Was sich da in der Menschenseele*

quenz war und ist, dass Rudolf Steiner, mit seinen eigenen Worten: von den lieben Freunden im Grunde bloß als «Quantité négligeable»<sup>5</sup> betrachtet wird. Man ist tief bestürzt, wenn Rudolf Steiner so etwas sagt. Man weiß gar nicht, wie er bei all der Verehrung, die ihm entgegengebracht wird, so etwas sagen konnte. Und dazu kommt noch der von der Anthroposophischen Gesellschaft erzeugte Konflikt der Welt mit dem, was ihr durch diese Gesellschaft als «Anthroposophie» und als «Rudolf Steiner» präsentiert wird. Was sind das für gravierende Vorwürfe? Man versteht es einfach nicht, bis man die Wurzel des Übels ins Auge fasst: Das gewöhnliche, bequeme, fragmentarische, passive, ungenaue, kurz falsche usw. Lesen der anthroposophischen Bücher. Denn wir haben doch nur noch die Bücher Rudolf Steiners, wenn wir Anthroposophie studieren wollen. Rudolf Steiner sagt also: Mit seinen Büchern gehen wir völlig falsch um. Dadurch geschieht es doch, dass das, was durch die Anthroposophische Gesellschaft der Welt als «Anthroposophie» hingehalten wird, weder der wahren Anthroposophie noch der berechtigten, wenn auch *geheimen*, Erwartung der Welt entspricht. Der Brand des Goetheanums, die Totalkatastrophe der Gesellschaft, der ganzen Zivilisation zeigt also: Das alles ist nur *die Konsequenz der Bildungskatastrophe*, die darin besteht, dass die lieben Freunde es sich so bequem gemacht haben. Die Bequemlichkeit war und ist, nochmals: dass man die Schriften Rudolf Steiners so liest, wie man eben sonstige Bücher zu lesen pflegt ... Und bis heute wissen wir nicht einmal, was denn dabei das Problem sein soll.

In Nr. III und Nr. IV/3 dieser Artikelreihe<sup>6</sup> bin ich auf die Forderungen Rudolf Steiners nach dem «richtigen», das heißt, das dem Charakter der Anthroposophie entsprechende Lesen *prinzipiell* eingegangen. Nun soll in dieser V. Folge zunächst der Versuch gemacht werden, den Wendepunkt vom gewöhnlichen zu «anderem» Lesen konkret an einem Beispiel zu *kennzeichnen*, an dem die Forderung nach jenem «anderen Lesen» der Schriften Rudolf Steiners sich dort gel-

---

*geltend macht, und was wie bis zu einem Zerreißen der menschlichen Seele führen kann, ist, dass dann, wenn man sich nicht gehörig überblickt, eine innere Opposition, eine innere Rebellion gegen das auftritt, was man innerlich tut.»*

<sup>5</sup> «Dasjenige, was auf mich Bezug hat, wird ja innerhalb ziemlich weiter Kreise der Anthroposophischen Gesellschaft betrachtet als eine Quantité négligeable. Man lässt mich ja allenfalls gelten; aber dann tut man doch nichts, was irgendwie damit zusammenhängt.» GA 259, S. 601ff. Und Theodor Lauer berichtet: Da «habe Dr. Steiner noch einmal das Wort ergriffen und gesagt, er bedaure, dass diese Dinge zur Sprache gebracht worden seien; aber nachdem es geschehen sei, müsse er eben sagen, dass seine Person von jeher und noch immer als notwendiges Übel in der Bewegung betrachtet werde und die ihn betreffenden Dinge als Quantité négligeable angesehen würden. Die Bestürzung darüber sei groß gewesen (...)» Ebd., S. 825.

<sup>6</sup> Was uns obliegt III: «Rudolf Steiner mit Herzblut lesen» (AGORA 4/2020) und Was uns obliegt IV/4 : «Die gewisse Beziehung zu Rudolf Steiner finden» (AGORA 3/2021)

tend macht, wo von einem ‹anderen Lesen› *nicht explizit* die Rede ist. Das gewöhnliche Lesen ist die Art, wie ‹die Öffentlichkeit› liest; ein ‹anderes Lesen› kann dort wohl nicht auftreten. ‹Anders lesen lernen› gehört in den Bereich der anthroposophischen *Esoterik*, die aber, sofern richtig gepflegt, entscheidende Wirkungen – in Gestalt einer von Rudolf Steiner erwarteten Wendung im Verhältnis der ‹lieben Freunde› zur Anthroposophie, aber dann eben *auch* in der Öffentlichkeit – erzeugen würde. Das ergibt die schlichte Sichtung der obigen Textpassage. Offenbar geht es darum, zu verstehen, was es heißt, Anthroposophie auf anthroposophische Art *lesend* zu *suchen*. Nicht soll die Anthroposophie in unser gewöhnliches Verstehen hineingezogen werden, sondern unsere Verstehensart soll sich von der Anthroposophie völlig umwandeln lassen. Eigentlich ist das ja eine Selbstverständlichkeit. Und vielfachst eben bloß ein Lippenbekenntnis ...

### Ausgangspunkt: Der gewöhnliche Gedankenprozess

Suchen wir also den *Übergang* vom gewöhnlichen Lesen zu dem ‹anders Lesen› an einem Satz aus der ‹Philosophie der Freiheit›. Es wird sich zunächst um das Problem des *exakten, genauen* Lesens handeln. Dieses muss der Übergangspunkt sein zu dem, was mit dem ‹anders Lesen› gemeint sein kann. Der Satz lautet:

**«Es ist nicht zu leugnen:**

**Ehe anderes begriffen werden kann, muss es das Denken werden.»**

Wir finden ihn am Ende des 3. Kapitels unmittelbar vor dem dortigen Zusatz zur Neuausgabe (GA 4, S. 53) Der Kontext soll hier zunächst nicht berücksichtigt werden. Da wir die Bruchstelle im gewöhnlichen Lesen suchen, an der sich das Problem des ‹Lesens› zeigen muss, lesen wir diesen Satz zuerst ‹wie gewohnt›. Wir fangen vorne an, gehen die Wortfolge durch und enden mit dem Satzabschluss, dem Punkt. Wer jetzt zum nächsten Satz übergeht, vergisst sich zu fragen, ob er das Gelesene auch verstanden hat. Was ist denn bei diesem Lesen im Leser passiert? Es ist das, was in unserem Zeitalter immer passiert, wenn man ein Buch liest. Dieses Geschehen liegt unterhalb der Bewusstseinschicht, in welcher der Leser mit dem Objekt seines lesenden Tuns, also den Wörtern des Satzes, befasst ist. Es wird die Zeit kommen, in welcher wir uns für diese okkulten Vorgänge gar sehr interessieren werden. Heute ist das noch nicht der Fall. Die sogenannte äußere ‹Leseforschung› hat die Tiefenprozesse im Leseakt noch gar nicht entdeckt. Und es ist auch so: Ohne die Auseinandersetzung mit den Texten Rudolf Steiners und der damit erst ins Bewusstsein heraufkommenden Leseproblematik werden diese Vorgänge unentdeckt bleiben, weil die ‹Leseforscher› in der Leseart selber drinstecken. Sie wissen ja immer schon was Lesen ist ... Und wie steht es mit uns Anthroposophie-Freunden? ...

Die Frage, die wir *nach* dem gewöhnlichen Lesen des Satzes zu stellen haben, ist: Haben wir den Satz verstanden? Aber: Was heißt denn verstehen? Wir haben im Grunde ein Wort-Satz-Objekt vor uns, das für uns als Wahrnehmung auftritt. Also haben wir einen Erkenntnisprozess zu absolvieren. Es muss der von Rudolf Steiner beschriebene Erkenntnisprozess sein. Was ist das: Das Erkennen Rudolf Steiners? Wonach fragen wir also? Wer fragt danach? Wie kann der Leser Rudolf Steiners meinen, darauf eine praktikable Antwort zu erhalten, ohne dass er sich klar macht: Er müsste selber zu dem werden, das – beziehungsweise den – er erkennen möchte ...

Nun, als gewöhnliche Leser der *«Philosophie der Freiheit»* *«wissen»* wir ja schon: Zu der Wahrnehmung muss der Begriff hinzukommen, damit *«Wirklichkeit»* entsteht. Oder so ähnlich ... Was wir uns unter der *«Hinzufügung von Begriffen zu Wahrnehmungen»* so alles vorstellen, mag uns bei physischen Objekten noch irgendwie *«einleuchtend»* *erscheinen*. Wie aber ist das bei einem Textobjekt? Dazu noch bei einem Text Rudolf Steiners? Sind in einem Text nicht schon die Begriffe mitgegeben? Sind die Wörter nicht schon Begriffe? Wenn es so wäre, dann würde beim bloßen Lesen der Wortinhalt als Begriffsinhalt unmittelbar in uns einfließen. Es gäbe gar kein Problem dabei. Wir würden einfach *«verstehen»*, wenn wir den Satz lesen. Ist das so? Könnte das wirklich so sein? Die ehrliche Antwort ist: Nein! Die Wörter, die im Satz vorkommen, kenne ich ja alle schon. Aber weiß ich auch, was damit gemeint ist? Ist denn auch ein Begriff beim Wort dabei?

Wir erinnern uns hier fröhlich an die Schülerszene in *Faust I* (Studierzimmer 2):

«*Schüler*. | Mein Abscheu [gegen die Juristerei] wird durch Euch vermehrt. | O glücklich der, den Ihr belehrt! | Fast möcht' ich nun [Anthroposophie] studieren. | *Mephistopheles*. | Ich wünschte nicht, Euch irre zu führen. | Was diese Wissenschaft betrifft, | Es ist so schwer, den falschen Weg zu meiden, | Es liegt in ihr so viel verborgnes Gift, | Und von der Arznei ist's kaum zu unterscheiden. | Am besten ist's auch hier, wenn Ihr nur einen hört, | Und auf des Meisters Worte schwört. | Im ganzen – haltet Euch an Worte! | Dann geht Ihr durch die sichere Pforte | Zum Tempel der Gewissheit ein. | *Schüler*. | Doch ein Begriff muss bei dem Worte sein. | *Mephistopheles*. | Schon gut! Nur muss man sich nicht allzu ängstlich quälen; | Denn eben wo Begriffe fehlen, | Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein. | Mit Worten lässt sich trefflich streiten, | Mit Worten ein System bereiten, | An Worte lässt sich trefflich glauben, | Von einem Wort lässt sich kein Jota rauben.»

Was sagt uns Goethe durch Mephisto? Sobald uns der Begriff fehlt, stellt ein Wort sogleich sich ein? Das heißt doch: Solange wir Worte für Begriffe halten, haben wir noch gar nichts begriffen. Wir haben nicht einmal die Frage begriffen,

was ein Begriff denn nun sein soll. Und es geht noch weiter: Woher soll der <Begriff> denn kommen, wenn er im Worte direkt nicht gegeben ist? Und was soll denn da als <Begriff> kommen, wenn es kein Wort sein darf? «Was ein Begriff ist, kann nicht mit Worten gesagt werden. Worte können nur den Menschen darauf aufmerksam machen, dass er Begriffe habe.»<sup>7</sup> Worte machen uns also darauf aufmerksam, dass uns die Begriffe *fehlen*, dass wir sie aber haben müssten. Und zwar nicht als Wörter! – Und wie steht es mit dem ganzen Satz? Ist der Satz eine Reihe von Wörtern, die wir für Begriffe halten? Nein. Wissen wir überhaupt, was ein Satz ist? Nein. Gehen aus dem Satz etwa die Begriffe hervor, wenn wir die Wörter nicht mehr für Begriffe halten? – Sobald uns diese Fragen bewusst werden, ist es aus mit dem <Verstanden-haben>. Was dann?

## Das Problem taucht auf

Lesen wir *jetzt* den hier ins Zentrum der Aufmerksamkeit gestellten Satz Rudolf Steiners erneut:

**«Es ist nicht zu leugnen:**

**Ehe anderes begriffen werden kann, muss es das Denken werden.»**

Fragen wir uns zuerst, was wir gelesen haben, und dann, was da tatsächlich geschrieben steht.

«Es ist nicht zu leugnen ...»:

Wir wiederholen innerlich den Wortlaut, der schwarz auf weiß vor uns steht. Während wir das tun, bemerken wir, dass wir spontan diesem Wortlaut etwas entgegensetzen. Und das ist die mögliche Bedeutung, die uns dabei einfällt. Wir können bei dem bloßen Wortlaut nicht bleiben. Wenn wir ihn 10mal hintereinander wiederholen, geht alle <Bedeutung> verloren. Er würde uns sinnlos erscheinen. Denn dann unterdrücken wir die innere Gegenbewegung. Wir stehen vor dem Satz und erleben, dass wir nichts verstehen. Halten wir das erst einmal fest.

Was fällt uns als <Bedeutung> der Wortfolge ein? Etwa: «Man kann nicht bestreiten...». Oder: «Es ist völlig klar, dass...» Oder: «Ohne Zweifel gilt...» usw. Was geschieht da? Wir ersetzen den vorliegenden Wortlaut durch einen anderen, den wir beim Lesen der Wörter aus uns selber aufsteigen lassen. Was da aufsteigt, ist uns verständlich. Denn es kommt ja aus uns, wir produzieren es. So scheint es jedenfalls. Wer von uns geht denn anders vor? Ja, wir könnten zum Beispiel das Wort <leugnen> näher betrachten. Dann würden wir dieses Wort nicht durch irgendwo zu findende *Synonyme* ersetzen, sondern danach fragen,

---

<sup>7</sup> <Die Philosophie der Freiheit>, Kap. IV. GA 4, S. 57.

was es denn selber sagt. Versuchen wir dies einmal. Benutzen wir ein Wörterbuch. Als ‹Wortbedeutung› finden wir da die Umschreibung: «Etwas Offenkundiges *wider besseres Wissen* für unwahr oder nicht vorhanden erklären und nicht gelten lassen.» Nehmen wir noch ein Herkunftswörterbuch dazu: Leugnen hängt wortgeschichtlich mit ‹lügen›, ‹verbergen› zusammen.

Nun gehen wir zum Wortlaut zurück und lesen ihn mit diesem Wortwissen noch einmal. «Es ist nicht zu leugnen...» wird: «Es ist nicht ... *wider besseres Wissen* für unwahr oder nicht vorhanden (zu) erklären und nicht gelten (zu) lassen: ...» Nun bedenken wir, dass der Autor diesen Satz ja für seinen potentiellen Leser schreibt. Der Autor Rudolf Steiner sieht die Notwendigkeit, seinem Leser etwas mitzuteilen, das ihm ohne diese Mitteilung entgehen würde.<sup>8</sup> Wir müssen uns also sagen: Der Leser wird über etwas unterrichtet, das ihm ohne diese Mitteilung unbekannt bliebe. Was wird mitgeteilt? Es wird (ab und zu, immer, stets) etwas geleugnet. Das darf aber nicht sein, denn «es ist nicht zu leugnen». Wer leugnet denn da? Ungenannt. Irgendwer? Es gibt irgendwo Leute, die etwas Offenkundiges *wider besseres Wissen* leugnen. Irgendwo? Ergibt das eine wichtige Mitteilung? Nein. Der Leser ist gemeint: Einer dieser Leugnungsleute liest gerade diesen Satz! Der merkt es nur nicht, dass er ‹leugnet›. Aber der Autor will ihm dies nicht ins Gesicht sagen.<sup>9</sup> Er kann es sich nur selber sagen. Wie kommt er dazu? In völliger Freiheit. Der Satz ist zudem im Passiv ohne Objekt formuliert. Niemand muss sich so angesprochen fühlen. Schon gar nicht der Leser. Kein Hinweis wie: «Achtung! Leugnungsgefahr!» Oder: «Es ist vom Leser nicht zu leugnen...». Das steht da nicht. Der Leser *muss* das also gar nicht so lesen, als ob das Folgende ihn selber irgendwie angehe, als ob er zu den Verdächtigen gehöre, die die Leugnung des doch laut Rudolf Steiner Unleugbaren betreiben. Ehe diese Betroffenheit aber aufkommen kann, dreht der naive Leser die Sache einfach um. Er ‹versteht›, dass dasjenige, was laut Rudolf Steiner nicht geleugnet werden kann, mit dieser Aussage ja autoritativ als richtig und unumstößlich bestätigt ist, ehe es überhaupt zur Frage werden kann. Er sagt sich: Warum sollte ich etwa das leugnen, was Rudolf Steiner doch als sichere Tatsache hinstellt?

Wir würden jetzt selbstverständlich sogleich über den Doppelpunkt hinausgehen und uns sagen: Nun, das ist der folgende Satzteil! Aber sind wir mit dem scheinbaren Vorspann denn fertig? Drehen wir uns noch einmal um und sehen

---

<sup>8</sup> Vgl. die ausführliche Entwicklung des anthroposophischen Autor-Leser-Verhältnisses im Artikel IV-2 dieser Reihe: «Was uns obliegt: Anthroposophie als das in unserer Gegenwart Allernotwendigste begreifen.» AGORA 1/2021.

<sup>9</sup> In der Theosophie lesen wir ja ebenfalls *nicht*: Wie du, lieber Leser, Bücher zu lesen pflegst, kann dieses nicht gelesen werden.



in diesem ‹Vorspann› selber nach dem, was nicht geleugnet werden kann. Was finden wir da? Das ‹Es›! ‹Es› ist in diesem Satzglied das, von dem gesagt wird, es könne nicht geleugnet werden. Da steht ja nicht: ‹Das Folgende darf nicht geleugnet werden›, sondern ‹ES ist nicht zu leugnen›. Wir sind aber daran gewöhnt, ‹es› als Platzhalter (‹Pronomen›) für etwas Anderes zu lesen. Also lesen wir das ‹Es› in diesem Satz sogleich als Platzhalter für den damit bezeichneten Folgesatz. Setzen wir probenhalber statt des Pronomens das Nomen selbst ein, hier also den Folgesatz, so wird daraus im ‹verstandenen› Klartext: ‹Dass vor dem Begreifen von anderem das Denken begriffen werden muss, ist nicht zu leugnen.›. Und das ist ja auch nicht offensichtlich falsch. Aber es ist auch nicht einzig richtig. Dazu kommen wir gleich.

Wir können aber im Blick auf das ‹Es› auch in diesem Satzglied verbleiben. Dann müssen wir uns die Frage ‹Was kann nicht geleugnet werden?› so beantworten: Das ‹Es› kann nicht geleugnet werden. ‹Es› wird dann als Objekt des nicht-leugnen-Könnens bestimmt. Wie bitte? Wieso kann das völlig Unbestimmte, für das ‹Es› dann stehen würde, nicht geleugnet werden? Das ist doch unverständlich! Und sogleich schwenken wir wieder zur der Auffassung zurück, ‹es› sei ein unbestimmtes Pronomen, und stehe anstelle des Folgesatzes. Was wäre aber, wenn wir das ‹Es› als unbestimmtes Objekt festhalten würden? Dann müssten wir uns sagen: *Das Unbestimmte kann nicht geleugnet werden.* Denn ‹Es› ist eine offensichtliche Tatsache. Was ist eine solche offensichtliche Tatsache? Das Unbestimmte selbst als ‹Es›.<sup>10</sup> – Wir werden sehen, welche erstaunlichen Folgerungen sich im Folgesatz aus dieser Bestimmung des Unbestimmten ergeben.

«Ehe anderes begriffen werden kann ...»

Dieses Satzglied lesen wir jetzt also erst einmal als die inhaltliche Bestimmung des unbestimmten ‹Es› im vorangehenden Satz. Wir behalten aber die mögliche *bestimmte* Unbestimmtheit des ‹Es› im Bewusstsein.

Fragen wir uns wieder nach der Aussage des Satzes, indem wir ihn paraphrasieren. Da gibt es (scheinbar) zwei Arten von – sagen wir: ‹Dingen›. Die genannte Art heißt hier: ‹Anderes›. Wir sagen oft: ‹Das eine – das andere›. Oder: ‹Eines ist ...› und ‹Etwas anderes ist ...› Diese ‹anderen Dinge› werden also hier von ‹einem› abgesondert. Das ‹Eine› ist aber nicht direkt benannt, es ist weggelassen. Aber wir müssen es berücksichtigen. Die Grundeigenschaft der genannten

---

<sup>10</sup> Auf subjektlose Sätze wie ‹Es regnet› kann ich hier nicht weiter eingehen. ‹Es› gilt in der Sprachwissenschaft als ein für gewisse Verben notwendig logisch zu ergänzendes, aber nicht reales Subjekt. Für Andere ist das ‹Es› in ‹Es regnet› die Bezeichnung des sich verbergenden und verborgenen, aber sehr realen Tat-Subjekts ‹Wettergott›.

anderen ‹Dinge› wird als ‹Anderes› bezeichnet. Sie haben die Eigenschaft, gegenüber ‹einem› ein ‹anderes› zu sein. Ihnen werden wir hier gegenübergestellt. Wir lesen: Dieses ‹Andere› kann durchaus begriffen werden, aber nur unter einer gewissen Bedingung. Die Bedingung erscheint im ersten Satzglied. Sie scheint zeitlicher Art zu sein. Wir lesen diese Bedingung. Sie lautet: ‹Ehe›. Was steht in der Beziehung ‹ehe› zu dem möglichen Begreifenkönnen des ‹anderen›? Diese Frage hat anscheinend die klare Antwort im zweiten Satzglied: Das Denken muss begriffen werden, ‹ehe› Anderes begriffen werden kann. Wir haben uns noch nicht klargemacht, was das denn bedeutet. Wir stellen aber fest: So herum ist das von Rudolf Steiner nicht formuliert. Sondern anders herum. «Ehe anderes ... kann, ... muss ... ES ...» Hat uns das etwas zu sagen? Noch wissen wir es nicht.

Paraphrasieren wir nun das zweite Satzglied:

«... muss es das Denken werden.»

Wir haben damit die spontane Verbindung der beiden Satzglieder unterbrochen und suchen nun bewusst den Zusammenhang. Spontan lesen wir nämlich den Zusammenhang so: «Bevor (statt ‹ehe›) anderes begriffen werden kann, muss das Denken begriffen (statt ‹es›) werden.» Wir ersetzen also halbunbewusst-träumend einige gegebene Wörter durch andere. Einfach deshalb, damit wir den Satz besser verstehen. Ist das so? Ist der Satz, den wir uns jetzt zurechtgemacht haben, der Satz Rudolf Steiners? Nein. Was wollen wir denn verstehen – den Satz Rudolf Steiners oder einen Satz, den wir an dessen Stelle setzen? Was ist uns denn in dem veränderten Satz so viel klarer als in dem Originalsatz? Sehen wir uns das einmal an.

Es soll also das Denken begriffen werden – als Voraussetzung dafür, anderes begreifen zu können? ‹Anderes› ist irgendetwas, sobald wir dieses Wort aus dem Zusammenhang mit dem *denkend* zu ergänzenden Gegenteil (dem ‹Einen›) herauslösen und isoliert stellen. Einem isolierten Etwas fehlt der Begriff. Es tritt (unter gewissen Umständen) noch unbestimmt vor uns auf, und reaktiv treten aus unserem Innern Vorstellungen auf von Dingen, die wir schon kennen, die irgendwie ähnlich aussehen. Wir vergleichen diese Vorstellungen mit dem Etwas-Ding. Ergebnis: Das Etwas, das da vorne im Nebel herumsteht, ist kein großer Stein, es ist ein Auto. Das heißt, wir haben ein Schema von ‹Auto› in unserem Gedächtnis, und dieses Schema passt dann nach einigen Versuchen und genauerer Betrachtung auf das Etwas-Ding, das wir wahrnehmen. (Genau so ‹macht› es der Computer.) Nachdenken kann man das wohl nicht nennen, wenn wir den Namen des Etwas suchen. Der Name tritt gebunden an Vorstellungen auf, und erstaunlicherweise gilt er uns vielfach bereits als ‹Begriff›. (Das Prob-

lem dabei haben wir oben schon benannt.) Ist dieses Namensuchen und -finden etwa ‹begreifen› des Etwas? Gewiss nicht.

Ich höre jetzt vonseiten interessierter Leser: Nun, ich müsste mir, statt Namen vor mich hin zu sagen, beschreiben, was das bestimmte Etwas (zum Beispiel das Auto) mit mir tut, was ich innerlich erlebe, wenn ich davor stehe oder darin sitze, wenn ich alles das nacherlebe, was in der Natur und in der Gesellschaft das Auto bewirkt und was es verhindert, welche ungeheuren Veränderungen im Inneren und Äußeren durch diese Erfindung bereits geschehen sind, und was die Folgen wären, wenn wir alle wieder darauf verzichten müssten. Dann hätte ich einen Begriff des Autos als Beschreibung von inneren Erlebnissen mit dem Ding, ein Begriff, der sich in andere Begriffszusammenhänge hinein fortsetzt oder sich von ihnen abgrenzt usw. Ganz recht. Aber wenn das so einfach wäre, warum lesen wir dann, dass anderes (alles andere) nicht begriffen werden kann, wenn nicht zuvor das Denken begriffen wird? Was hat ‹das Denken› mit jenem Verständnis von ‹Begriff› zu tun? Denken ist doch hier nichts anderes als die Fäden zu ziehen von dem einen zum andern, das heißt, den Zusammenhang der einzelnen Dinge suchen. Das ist doch denkende Tätigkeit.

Nun soll aber das Denken ‹zuerst› begriffen werden. Ist denn ‹das Denken› ein Etwas, dem der Begriff fehlt? Taucht es so vor uns auf wie ein Etwas, so dass wir darüber nachdenken können? Und dann zu dem Begriff des Denkens kommen? Unser Denken ist doch das Werkzeug, mit dem wir alles begreifen. Wenn wir dazu aufgefordert werden, unser Denken zu begreifen, dann müssten wir ja zuerst einmal feststellen können, dass wir es *nicht* begriffen haben. Das wäre der Ausgangspunkt für ein Begreifen unseres Denkens. Wenn wir aber unser Denken, also unser Begreifen, nicht begriffen haben, wissen wir noch gar nicht, was begreifen ist. Was wollen wir denn da tun? Etwas verrichten, das wir nicht begreifen, und dann hoffen, dass uns das Begreifen begreiflich wird? Merkwürdig!

Wir erleben doch stets eine *durchsichtige Klarheit* in Bezug auf unseren Denkprozess. Gerade weil unser Denken in sich selber so klar erscheint, meinen wir, dass es sich von selbst versteht. Alles was uns als Wahrnehmung entgegentritt, erscheint uns dann so, dass ihr gegenüber das Begreifen des Denkens deshalb gar nicht nötig ist, weil wir es ja entweder schon begriffen haben oder es durch *Anwendung des Denkens* mehr oder weniger leicht begreifen könnten. Wir haben keinen Begriff des Begreifens, weil das Begreifen uns nicht zum Gegenstand wird.<sup>11</sup> Und weil uns folgerichtig auch der Gegenstand des Begreifens, der ‹Be-

---

<sup>11</sup> Es sei denn, es wäre uns unerfindlich, wie ein Mitmensch meinen kann, dies oder jenes hätte er verstanden, obwohl mir völlig ersichtlich ist, dass er gar nichts verstanden hat, sondern sich dies Verstehen bloß einredet. Es ist wohl jedem meiner Leser klar, dass dieses *abgründige Erlebnis des Denkens als soziales Problem* derzeit als menschheitliche *Bewusst-*

griff»<sup>12</sup>, fehlt (eben weil uns der Begriff des Denkens fehlt), ist das Erblicken eines Etwas für uns sogleich ein solches Etwas, das mit Hilfe des Denkens klar zu begreifen ist, aber ebenso klar *kein Begreifen des Denkens nötig hat*, um begriffen zu werden. Es ist, was es ist. Ein Baum ist ein Baum ist ein Baum. Corona ist Corona ist Corona – egal welche ‹Position› wir gerade auch zu diesem Phänomen beziehen. Wir erklären uns die Rede vom Begreifen dann so: ‹Ich denke mir etwas bei diesem oder jenem, und – schwupp! – habe ich es ‹begriffen›. Ich habe die Wahrnehmung denkend mit dem Begriff verbunden und das Wahrgenommene erkannt.»<sup>13</sup> Aber man denkt sich bei diesem ‹Denken› nichts. Warum auch? Es ist doch alles klar!

Die ganze Sache mit diesem Satz hat zudem eine ernste biographische Dimension, vor allem wenn ich ein Rudolf Steiner-Leser bin. Nehme ich mir diesen Satz schon in der ‹popularisierten› Form ernst, nehme ich also ernst, was ich *darüber* denken muss (indem ich nämlich ihn selbst *nicht* denke), dann steht ja mein komplettes Anthroposophie-Verständnis in Frage. Ich müsste mir doch sagen: ‹Solange› (ich setze nach wie vor das populäre Vor und Nach voraus) ich das Denken nicht begriffen habe, kann ich gar nichts begreifen. Denn was da als Text Rudolf Steiners wie aus dem Nichts vor mir auftaucht, könnte ich nur begreifen, wenn ich das Denken begriffen hätte. Sobald aber der Zweifel auftaucht, ob ich das Denken *überhaupt* begriffen habe, kann ich nicht mehr annehmen, *irgendetwas* von Rudolf Steiner begriffen zu haben. Dieser Zweifel kollidiert total mit meinem ganzen Selbstverständnis, mit meinem Lebenskonzept, mit meiner Existenz, mit allem, was ich habe und als Habender bin. Und im Zweifelsfall werde ich mich deshalb doch dafür entscheiden, dass dieser Satz Rudolf Steiners Unsinn sein muss, beziehungsweise dass er, da ich Rudolf Steiner keinen Unsinn unterstellen möchte, flugs *überlesen* werden muss. Weiter im Text, bitteschön! – Nun. Das steht hier natürlich nicht zur Diskussion. Wir werden diesen Satz nicht lassen, es sei denn, er segnet uns.

---

*seinskrise* unter dem Namen ‹Coronakrise› seit 2020 überall endlich ganz handfest auftritt. Dazu mehr in dem die Folge abschließenden VII. Artikel.

<sup>12</sup> Der Begriff ist das, woran sich das Begreifen-Wollen wendet. Dies kann nicht die Wahrnehmung sein, denn sie ist ja das, was das Begreifen fordert.

<sup>13</sup> Rudolf Steiner nennt diese vielfach als anthroposophische Erkenntnistheorie kolportierte (Kantsche) Überstülpung von ‹Begriffen› über die Wahrnehmungen ‹bloße Formalitäten›. ‹[...] unsere Erkenntnistheorie [hat sich] über jenen Standpunkt erhoben, den ähnliche Untersuchungen zumeist einnehmen und der nicht über Formalitäten hinauskommt. Da sagt man: ‹Das Erkennen sei Bearbeitung der Erfahrung›, ohne zu bestimmen, was in die letztere hineingearbeitet wird; man bestimmt: ‹Im Erkennen fließe die Wahrnehmung in das Denken ein, oder das Denken dringe vermöge eines inneren Zwanges von der Erfahrung zu dem hinter derselben stehenden Wesen vor.› Das sind aber lauter bloße Formalitäten.» GA 2, S. 79.

## Der Kampf mit der Sprache

Jetzt beginnt das Ringen mit der Sprache Rudolf Steiners.<sup>14</sup> Wir sind ihr Feind. Mit uns als seinen Sprach-Feinden musste Rudolf Steiner kämpfen. Hören wir ihn dazu in einem Vortrag:

«Wer nicht mit Worten, sondern mit Gedanken arbeitet, für den ist die Sprache heute ein ganz schauderhaftes Instrument. Es schreibt sich heute für den, der mit Gedanken arbeitet, in der Tat nicht leicht. Denn wollen Sie einen Satz hinschreiben, so pariert er Ihnen nicht, weil so und so viele Leute ähnliche Sätze geschrieben haben. Immer wiederum will der Satz sich formen aus der Gesamtpsyché heraus, aber Sie müssen erst sein Feind werden, um dasjenige, was Ihnen in der Seele liegt, wirklich satzgemäß zu formen. *Wer heute für die Öffentlichkeit wirkt und nicht diese Feindseligkeit der Sprache empfinden kann, der gerät immer in die Gefahr, sich dem Denken der Sprache zu überlassen und schöne Programme auszusinnen aus der Sprache heraus.* Die Notwendigkeit, den Gedanken Geltung zu verschaffen, muss heute schon beginnen im Kampfe mit der Sprache. Nichts ist gefährlicher, als wenn heute ein Mensch sich immer tragen lässt von der Sprache, in dem Sinne: So drückt man das aus, so drückt man jenes aus. – Denn indem eine stereotype Art des Ausdrückens da ist, indem man sagen kann: Das kann man nur so sagen –, begibt man sich eigentlich in den gewohnten Strom des Sprechens hinein und arbeitet nicht aus dem ursprünglichen Gedanken heraus.»<sup>15</sup>

Haben wir diese Sätze verstanden? Warum stehen sie *hier*? – Nun, unsere Ausgangsfrage ist ja: Wie ist denn der Übergang zu finden und zu bestimmen von dem gewöhnlichen Lesen zu einem <anders lesen>? Zunächst aber zu einem solchen, das zumindest *genaues, exaktes Lesen* genannt werden kann? Wir haben beim gewöhnlichen Lesen den gegebenen Text wie träumend verändert, damit wir ihn <begreifen> konnten. Aber anstatt dann einfach wie gewohnt weiterzulesen und Unachtsamkeit auf Unachtsamkeit zu häufen, haben wir innegehalten und uns gefragt: Was sagt das eigentlich, was wir da beim Lesen <verstanden> haben? Das ist der erste *Bruch* mit dem gewöhnlichen Fort-<Lesen> und dem

---

<sup>14</sup> Vgl. dazu *dringend*: <Sprache und Sprachgeist>, GA 36. Hier spricht Rudolf Steiner über seinen Kampf mit der Sprache. Wir haben diesen Kampf in umgekehrter Richtung zu erneuern, indem wir mit der Sprache Rudolf Steiners kämpfen lernen. Sie muss aber über uns siegen!

<sup>15</sup> Rudolf Steiner, Mitgliedervortrag am 17. Januar 1920 in Dornach. In: GA 196 – Geistige und soziale Wandlungen in der Menschheitsentwicklung, S. 80

fortwährenden unbewussten ‹Korrigieren› des Wortlauts Rudolf Steiners. Wie kamen wir dazu? Nun, weil dem gewöhnlichen Leser sein Beobachter an die Seite getreten ist. Wer ist dieser? Dieser Beobachter fragt ja den Leser: Was hast Du denn da gelesen? Da setzt der Vorgang der Selbsterkenntnis des Lesers ein. Woher kommt dieser Beobachter? Er wirkt aus einer *moralischen* Welt. Er ist, wie im vorigen Artikel beschrieben, die Stimme des geistigen Gewissens. Es ist – der Sendbote des Autors selbst, der uns diese Frage stellt. Denn er ruft in uns die Erinnerung daran hervor, dass es ja außer dem, was wir ‹gelesen› haben, noch seinen Originaltext gibt. Er fordert uns zur Besinnung darauf auf. Er weist uns darauf hin, dass wir ihn sonst *verleugnen*. Und er zeigt uns die anstößigen Stellen im Original-Text, uns winkend: Besinne Dich! Wir übersehen diese Winke zunächst. Ja, sogar wenn wir sie bemerken, verleugnen wir sie. Denn sie sagen uns: Achtung! Hier ist genau dein intellektuelles ‹Verstehen› ein Problem! Dieses Problem wird von uns dreimal verleugnet. Die erste Verleugnung geschieht unbewusst, indem wir einfach den vorliegenden Text verändern, um als ‹Rudolf Steiner-Versteher› zu *überleben*. Das merken wir gar nicht. Die zweite Verleugnung geschieht, indem wir uns sagen: Was da geschrieben steht und was wir uns dabei denken, ist dasselbe. ‹Bevor› ist ‹ehe›, ‹ehe› ist ‹bevor›. Ist das denn so? Wir mussten uns sagen: Es kann dies ‹Bevor› und das ‹Ehe› nicht dasselbe sein. Aber was ist der Unterschied? Dies blieb zunächst offen. Dann kamen wir an die Klippe des ‹Es›. Wir akzeptierten nicht, dass da etwas Unbestimmtes stehen bleiben soll. Wir ersetzten ‹es› durch ‹begreifen›. Das ist die dritte Verleugnung. Wir wollten nicht sehen, dass wir durch unser ‹Begreifenwollen› von etwas angeblich Bestimmten dasjenige, worum es geht, beiseiteschaffen.

## Ringen um das ‹ES›

Sehen wir jetzt noch einmal unsere Ersetzung des ‹Es› durch ‹begreifen› im zweiten Satzglied an. Da steht: «... muss ES das Denken werden.» Was haben wir getan? Wir haben gesetzt: «...muss das Denken BEGRIFFEN werden.» Und mit dieser Ersetzung kamen wir dann in Teufels Küche. Und nun schmoren wir darin, bis wir durch den wahren Satz Rudolf Steiners daraus erlöst werden können...

Wir stellten oben schon fest: ‹Es› ist das Unbestimmte per se. Das wollten wir nicht gelten lassen. Wir haben es durch ‹begreifen› ersetzt. Merken wir auch hier schon etwas? Immer stört uns das ES! Wie oft kommt denn ‹Es› im ganzen Satz vor? Dreimal! 1. «ES ist nicht zu leugnen:». 2. «Ehe ANDER-ES begriffen werden kann...» 3. «... muss ES das DENKEN werden.»

Sehen wir zu: Das erste ‹ES› geht den beiden folgenden ‹ES› voran. Der Doppelpunkt hinter ‹leugnen› deutet an: Aus diesem ES gehen die anderen einerseits

hervor, andererseits richten sich die anderen auf dieses ES zurück. Aus ihnen muss das erste Es wieder hervorgehen. In ‹anderes› ist das zweite ‹Es› zunächst verborgen. ‹Es› enthüllt sich erst, wenn wir das dritte ES in ‹...es muss das Denken werden› *nicht* als Platzhalter verstehen, sondern als dasjenige, was ‹das Denken› werden muss. Das Denken ist da also noch nicht ES. Was haben wir da gefunden?

«ES ist nicht zu leugnen» und «... muss ES das Denken werden» wurden uns in ihrer Unbestimmtheit zum Rätsel. Nun finden wir aber: ‹Anderes› ist auch unbestimmt, jedenfalls halb, weil es ‹es› enthält. Es ist also auch ein ES, aber ein solches, das sich von den anderen ES unterscheidet durch sein Anderssein. Es ist ein ‹Ander-ES›. Und das *eine* ES ist zum einen jenes, welches beim Wort ‹Denken› steht, zu dem ‹das Denken werden muss›, beziehungsweise das zu dem Denken werden muss. Zum andern ist da jenes den Satz eröffnende ES. Nun muss, wie wir jetzt wortgetreu lesen, das Denken zu ES werden, und das ES zum Denken. Das Denken muss sozusagen ‹ver-esen›, und das ES muss sich ‹erdenken›. Sprich: Aus *diesem meinem* Denken muss ‹das Denken› werden, es muss zu einem für mich unbestimmten ES werden, das dann *zugleich* als das ES in dem Anderen auftauchen kann. Das Begreifen von ‹Ander-ES› wird dann dadurch möglich, dass ES als das verbindende Glied zwischen dem Anderen Es und dem ‹Denken› werden muss. –

Was steht jetzt vor uns? Eine *geheime* Identität von ‹Denken› und ‹allem anderen›, kurz: der Welt. «Das Denken ist das Wesen der Welt.»<sup>16</sup> Wir haben zu realisieren: Anderes kann erst begriffen werden, wenn wir ‹das Denken› in den Bereich des ‹ehe› Anderes und Denken getrennt wurden, also in die Sphäre des ursprünglichen ‹ES› versetzen und damit das Denken zum ‹Es› seiner selbst und zugleich allem anderen werden lassen. Das heißt, das Denken muss in seiner unsagbaren, *primordialen Identität mit allem vor* der Trennung von denkendem Subjekt und wahrgenommenem Objekt erfasst (*be-griffen*) werden. Erst so kann alles andere *im Denken* als zu denkend-ES ‹begriffen werden›. Wie aber soll dies möglich sein?

### *Unser Denken und die Dinge kommen vom Denken*

Jetzt sehen wir darin eine Aufgabe, das Denken betreffend. Das Denken hat offenbar mindestens zwei Formen, in denen es wirkt. Die eine ist jenes Denken, das *durch* die Trennung erst auftritt. Es ist (mein) *subjektives Denken*, mit dessen Hilfe ich die mir nun entgegnetretenden *Objekte* zu begreifen suche. «Auf welche Weise ist es möglich, dass mein Denken einen Bezug zu dem Gegenstande hat?» Dieses subjektive Denken muss aber, wenn es seine Aufgabe denn

---

<sup>16</sup> GA 2, S. 79.

erfüllen soll, in das primordiale Denken übergeführt werden («... muss es das Denken werden.»), das vor der Trennung in Subjekt und Objekt lebt, und das einzige, EINE Sein überhaupt IST. Diese Überführung (oder Umstülpung) wird erlebt als «Sturz in den Abgrund», als «das Untertauchen in den Ätherleib».<sup>17</sup> Wohin? In den «Denk-Leib» Rudolf Steiners.

*Von mir aus gesehen* ist das primordiale Denken eine ES-Wesenheit, ein Unbestimmtes, das nicht Subjekt und nicht Objekt ist. Wie kommt es aber zur Trennung in Subjekt und Objekt, wobei *das* Denken *mein* subjektives Denken wird? Die *Folge* dieser Trennung ist ja die Entstehung des subjektiven Denkens, das sich angesichts der Objekte selbst vergisst und *nicht* fragt: «Wie ist es möglich, dass mein Denken einen Bezug zu dem Gegenstande hat?»<sup>18</sup> Die Spaltung des primordialen Denkens in die Zweiheit von (denkendem) Subjekt und (gegebenem) Objekt ist also der Akt, durch den *die Wesenheit des Denkens* mein subjektives Denken und *zugleich* dessen Objekte entstehen lässt. Es muss dies *ein Akt des Denkens selbst* sein, durch den es *sich* als das subjektive Denken samt den für dieses letztere nun «vorhandenen» Objekten hervorgehen lässt. *Und nur das Denken selbst kann seine subjektive Erscheinungsform in sich, in seine objektive Wahrheit zurückführen.* Rudolf Steiner sagt: Seine Aufgabe und sein Können als Denkender ist es, sein Denken in seinen Ursprung zurückzuführen, um im denkenden Nachvollzug der Trennung mit dem Denken zugleich auch alles andere zu begreifen, das heißt, das Denken mit seinen Objekten als EINS zu begreifen. Rudolf Steiners Erkenntnistheorie – die Selbstbeschreibung seines Erkennens – «geht vorurteilslos auf das allein Gewisse, das Denken, los, und weiß, dass es *kein Sein außer dem Denken* finden kann.»<sup>19</sup>

In seinen Schriften stellt Rudolf Steiner diese seine Aufgabe als von ihm vollzogen dar. Wem gelten diese Schriften? Uns, die wir in der Subjekt-Objekt-Spaltung gefangen sind. Uns wird unsere wahre Wesenheit, die in Rudolf Steiner begründet ist, und die wir vergessen haben, im Spiegel seiner Schrift vor uns hingestellt. Und gleichzeitig finden wir uns in das *Weltgeschehen* hineingestellt, das uns die Signatur des Denkens Rudolf Steiners zeigt.<sup>20</sup> Auch das Weltgeschehen können wir erst begreifen, wenn wir die Wesenheit des Denkens im Wechselverhältnis von innerem Gedankenschaffen am Text Rudolf Steiners und dem äußeren Schicksalswirken aus den Weltvorgängen zu erleben anfangen.

---

<sup>17</sup> Mitgliedervortrag am 3. Oktober 1914 in Dornach, GA 156 (Okkultes Lesen und okkultes Hören), S. 27.

<sup>18</sup> «Die Philosophie der Freiheit», Kap. 3, GA 4, S. 48.

<sup>19</sup> GA 1, S. 157. (Kursiv: RB) Dazu Genaueres im 2. Teil dieses V. Artikels.

<sup>20</sup> Dazu in der VI. Folge mehr.



Wir lesen: «Das Denken können wir durch es selbst erfassen.»<sup>21</sup> Mit diesem ›Wir‹ sind wir von Rudolf Steiner in seine Wesenheit aufgenommen. Es ist nicht das ›Wir‹, das wir meinen, wenn wir von uns ohne Rudolf Steiner sprechen. In diesem ›Wir‹ Rudolf Steiners sollen und können wir unser subjektives Denken im Spiegel seiner Schrift als hervorgehend aus dem objektiven Denken, der Wesenheit des Denkens also, erkennen. Wir sind dann mit dabei, wenn das Denken im Durchgang «durch sich selbst» sich selber erfasst. *Wer aber ist das, der da durch uns hindurchgeht?* Es ist diese Wesenheit des Denkens selber, mit bürgerlichem Namen: ›Rudolf Steiner‹. Dazu ist noch mehr zu sagen, aber nicht hier...

Dem aufmerksamen Leser wird nicht entgangen sein, dass diese hier aus der denkenden Erarbeitung des Originalsatzes hervorgehenden Einsichten von Rudolf Steiner in der Passage, in welcher der Satz steht, beschrieben werden. Da heißt es:

«Wir müssen erst das Denken ganz neutral, ohne Beziehung auf ein denkendes Subjekt oder ein gedachtes Objekt betrachten. Denn in Subjekt und Objekt haben wir bereits Begriffe, die durch das Denken gebildet sind. Es ist nicht zu leugnen: Ehe anderes begriffen werden kann, muss es das Denken werden.» (S. 53)

Wir finden jetzt also gerade im näheren Kontext sozusagen eine Bestätigung unserer aporetischen Erfahrungen, die wir an dem von uns träumend veränderten Satz gemacht, und die uns so zu dem Original-Wortlaut zurückgeführt haben.

*Die hier aufgezeigten Stolpersteine im Text Rudolf Steiners* wollen uns an die Frage nach dem Denken erinnern, das sich selbst nicht versteht. Durch die Beachtung dieser Störungen unseres träumenden Leseflusses gelangen wir in *das Geleit Rudolf Steiners*. Wir beginnen in dem *Spiegel* seiner Schrift erste Umrisse unserer selbst in unserer Denk-Vergessenheit zu sehen. Hier kommen wir ›auf den Punkt‹: Wenn wir das Denken nicht *durch sich selbst* erfassen, können wir gar nichts wirklich erfassen. Wir brauchen daher unbedingt eine *Beschreibung* dessen, was wir da *wie* nicht erfassen, um es dann gerade doch recht erfassen zu können. Eine Beschreibung des Denkens. Ein *michaelisches Wissen* also. Rudolf Steiner:

«Die *Beschreibung* des Denkens ist die Wissenschaft des Denkens.»<sup>22</sup>

Kann es eine solche ›Wissenschaft des Denkens‹ geben – als Grund- oder Fundamentalwissenschaft für alles, was überhaupt – wo und wie auch immer – für

---

<sup>21</sup> ›Die Philosophie der Freiheit‹. GA 4, S. 51.

<sup>22</sup> «Wahrheit und Wissenschaft», GA 3, S. 63.

uns auftaucht? Wo sollte es sie geben, wenn wir sie nicht durch die Selbstbeschreibung unserer Erlebnisse im Denken, wie sie uns von Rudolf Steiner in seinen Schriften vorgelegt wird, nachschaffend erzeugen? Diese Wissenschaft ist es, die uns erst alles andere begreifen lässt. So lesen wir es. Und vor allem ist durch sie erst dasjenige zu erfassen, was sich als anthroposophischer Spiegel-Text Rudolf Steiners vor uns hinstellt. Ist so etwas nötig, ja: notwendig? Und obliegt es uns nicht, diese *«Wissenschaft des Denkens»* zu entwickeln? Und wenn ja: Ist dies uns auch möglich? Wie denn? Das soll im zweiten Teil dieses 5. Artikels der Reihe behandelt werden.

Kempton 24. Juni 2021

Rüdiger Blankertz

**Literarischer Hinweis:** In seinem sehr ungewöhnlichen, großartigen Buch hat ein früherer Waldorfschul-Kollege über mehr als 50 Seiten hinweg *auch* den hier untersuchten Satz aus der *«Philosophie der Freiheit»* einem gründlichen und sehr erhellenden *«solve et coagula»* unterzogen. Johannes Böhnlein hat gleich mir viele Jahre in einer eigentümlichen Nicht-Institution mit dem *exakten* Namen *«DER STUDIENKREIS der Anthroposophie und Sozialen Baukunst RUDOLF STEINERS»* unter der strengen Leitung von *Sigurd Böhm* die Vorbereitungen durchlitten, die dem gewöhnlichen Bewusstsein auferlegt sind, wenn es sich dem Denken Rudolf Steiners öffnen will. Die erschütternden Erlebnisse sowie die Inhalte der Lehren, die im *«Studienkreis Rudolf Steiners»* durchgemacht und vorgetragen wurden, sind größtenteils nicht erinnerbar. Von einigen im Gedächtnis behaltenen Eckpunkten aus muss die *«Rekonstruktion»* gewisser Elemente aus eigener Denk-Kraft intensiv gesucht werden. – Es ergibt sich zwanglos und ohne vorherige Abgleichung, dass aufgrund der im *«Studienkreis»* geübten *«objektiven Methode»* unsere heutigen Ergebnisse weitgehend übereinstimmen. Eine Besprechung des Buches wird noch folgen.

*Johannes Böhnlein: Die Spiritualisierung des Intellekts. Wege der Entschlüsselung in Rudolf Steiners «Philosophie der Freiheit». <sup>1</sup>Verlag adlibri 2019, 409 S. ISBN 978-3-96069-055-9 (Hardcover) und ISBN 978-3-96069-055-6 (Softcover).*

## «Was uns obliegt...»

Artikelfolge von Rüdiger Blankertz (2020/21)

Erschienen in AGORA – In geänderter Zeitlage ([www.agora-magazin.ch](http://www.agora-magazin.ch))

**Was uns obliegt I:** Ostern 2020 – Rudolf Steiner, die «Anthroposophen» und die «Corona-Krise»

<https://ogy.de/6x8h>

**Was uns obliegt II:** Die Pandemie des verwehrten Denkens und die «ungeheure Pflicht» der Anthroposophen <https://ogy.de/mebh>  
(Übersetzung dieses Artikels ins Englische: The pandemic of neglected thinking and the «tremendous duty» of the anthroposophists. <https://ogy.de/e8s1> )

**Was uns obliegt III:** Rudolf Steiner mit Herzblut lesen...

<https://ogy.de/2v8p>

**Was uns obliegt VI/1:** Die Anthroposophie als etwas völlig Neues auffassen...

<https://ogy.de/3qic>

**Was uns obliegt IV/2:** Anthroposophie als das in unserer Gegenwart  
Allernotwendigste begreifen...

<https://ogy.de/smxd>

**Was uns obliegt IV/3:** Aus dem Zentrum heraus arbeiten und den Untergang  
der anthroposophischen Institutionen ertragen lernen

<https://ogy.de/3635>

**Was uns obliegt IV/4:** Die gewisse Beziehung zu Rudolf Steiner finden...

[ogy.de/j2y3](https://ogy.de/j2y3)

**Was uns obliegt V/1:** ...begreifen, was «anders lesen» lernen heisst

<https://ogy.de/6xse>

Wird fortgesetzt (Stand Juli 2021)

Hinweis: Die Dateien liegen mit allen anderen im Verzeichnis:  
[www.menschenkunde.com/pdf](http://www.menschenkunde.com/pdf) (direkt zugänglich)

### Freundschaftliche Heimzahlung?

Die AGORA ist als eine kleine, nicht gesponserte Zeitschrift nur sehr selten in der Lage, ihren Autoren irgendein Honorar zu zahlen. Wie wär's mit einem Abonnement? Jedes Abo hilft.

Wenn Sie, lieber Leser, diesen Artikel wertschätzen und diese Wertschätzung auch als einen finanziellen Beitrag zu meiner Arbeit wirksam machen möchten, können Sie dies wie folgt durchführen:

*Via Paypal:* [Paypal.me/rblankertz](https://www.paypal.me/rblankertz)

**Via Banküberweisung:** Rüdiger Blankertz, Postbank, IBAN DE41 2501 0030 0529 9413 02,  
Zweck: <Schenkungs>

DANKE!

### Kontakt (Gespräch, Seminar, Vortrag):

Rüdiger Blankertz

Weiherrstr. 22

87439 Kempten

Festnetzfernsprecher: +49 (0) 831- 69723240

Reisefernsprecher: +49 (0) 171 655 1117

[blankertz@menschenkunde.com](mailto:blankertz@menschenkunde.com)

[www.menschenkunde.com](http://www.menschenkunde.com)